

Axel Noack:

Kirchen - kulturelles Erbe?

- Beitrag zum Kirchbautag in Rostock 2011 -

Ich bin eingesprungen hier etwas zum großen Thema „Kirchen als kulturelles Erbe“ zu sagen. Das will ich aus meiner persönlichen Sicht gern tun. Ich will sprechen von den Erfahrungen die wir im Osten Deutschlands mit diesem Thema machen durften. Und ich möchte damit einige Akzente leicht anders setzen als es meine beiden Vorredner eben getan haben.

Ich komme, das ist gesagt worden, aus der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands und wir sind ja nun - mit weitem Abstand von allen katholischen Diözesen und allen evangelischen Landeskirchen - die Kirche mit den meisten Kirchengebäuden. Wir sind "stein-reich". Fast viertausend Kirchen, ohne Friedhofskapellen. Wir haben - auf Deutschland gerechnet – ca. ein Fünfundzwanzigstel aller evangelischen Christen bei uns wohnen, aber ein Fünftel aller Kirchgebäude.

I.

Nächste Woche werden wir zwanzig Jahre wiedervereinigte EKD feiern, genau am 28. Juni. Wir können uns noch gut zurück erinnern: wir hatten damals, kurz nach der Wende, viele Befürchtungen, viele Hoffnungen und es gab viele Fehleinschätzungen. Wir haben uns in vielem geirrt, unsere Prognosen waren in der Regel falsch. Wir waren besorgt und die Wiedervereinigung war nicht ganz einfach, die Frage "Was wir denn von uns aus dem Osten nun bleiben?" war so eine vorherrschende und die haben wir relativ negativ beantwortet. Und in der Tat: Erfahrungen in der Diktatur lassen sich nur bedingt gebrauchen, wenn es dann keine Diktatur mehr gibt.

In einem Punkt haben wir uns besonders kräftig geirrt und das war die Frage nach unseren Kirchengebäuden. Weil wir so viele hatten, haben wir natürlich besonders besorgt auf dieses Thema geblickt. Das war ja nicht neu für uns. Schon in tiefen DDR-Zeiten war uns klar, dass wir diese riesige „Baulast“ nicht würden schultern können. Schon in den siebziger Jahren haben wir in unsere Landeskirche in einer aufwendigen Aktion alle Kirchengebäude einer Bewertung unterzogen. Wir haben sie eingeteilt in drei Kategorien:

- a): Unbedingt erhalten;
- b): Möglichst erhalten;
- c): Aufgeben.

Dieser Plan wurde dann von unserer Synode beschlossen, mit Wehmut, aber mit der Einsicht: wir können es nicht schaffen, alle Kirchen zu erhalten. 1972 sollten schon ca. 400 „C-Kirchen“ aufgegeben werden, darunter waren etliche romanische Kirchen. Und alle haben gesagt: "Das geht nicht anders, wir haben keine Möglichkeiten zum Erhalt der Gebäude." (Es wurde ja vorhin beschrieben, wie das mit dem Bauen im Osten war.) Aber: alle haben auch gesagt: "Das ist richtig, wir stimmen jetzt zu, aber: unsere eigene Kirche geben wir nicht auf." Und deshalb stand zehn Jahre später fest, es war keine einzige Kirche aufgegeben worden. Und die "C-Kirchen" waren auf einmal die am besten renovierten. Man kann einer Gemeinde gar nichts Besseres tun als ihr zu sagen: "Eure Kirche geben wir auf." Das weckt richtig Kräfte! Und genau das haben wir jetzt in der Zeit nach der Wende, nach der Revolution wirklich erleben können. Wir sind beschämt worden hinsichtlich unseres Kleinglaubens. Wir sind wirklich beschämt, wenn ich es biblisch sagen wollte: "Dann werden die Steine schreien, wenn ihr es nicht mehr tut. Und: dann werden die Heiden die Kirchen bauen, wenn ihr es nicht mehr macht." Das ist uns passiert. Im Grunde haben wir das "Frauenkirchenwunder" von Dresden fast in jedem Dorf erlebt. Wir haben in den letzten zwanzig Jahren so viele Glocken gegossen wie vorher in hundert Jahren. Es ist unvorstellbar. Wir haben Orgeln restauriert, und da geht es nicht nur um Denkmäler. Und ähnlich wie bei der Frauenkirche in Dresden konnten wir erleben, wie zögerlich wir selbst waren. In Dresden war ja auch nahezu die gesamte sächsische Kirchenleitung gegen den Wiederaufbau der Frauenkirche. Aber „die Leute“ haben es gewollt. Und so erleben wir es bis jetzt in unseren Dörfern.

Es ist - ehrlich gesagt - ein bisschen verrückt was wir jetzt erleben. Wir müssen uns natürlich die Frage stellen: "Was wird mit all den renovierten Kirchen?" Denn den Erkenntnissen der Demographie läuft der Kirchenbauboom, den wir jetzt hier im Osten überall erleben, wirklich zuwider. Eigentlich ist es Irrsinn. Und da habe ich auch viele Debatten führen dürfen mit den Menschen in den Gemeinden. Aber wer Bedenklichkeiten vorträgt, bekommt zu hören: "Herr Bischof, nun treten sie doch endlich

unserem Förderverein bei!"

So habe ich es erlebt: Da waren aber nur noch einundfünfzig Einwohner im Dorf. Und die Kirche ist eine Ruine und die nächste Kirche konntest war schon in Sichtweite. Aber die Einundfünfzig waren - „wie ein Mann“ - natürlich der Meinung, dass die Kirche gebaut werden wird. Und: wir werden sie nicht hindern, das habe ich lernen dürfen. Wir wollen sie auch nicht hindern, das zu tun.

II.

Die Frage nach der Nutzung ist also ein Thema, welches dran ist. Die EKD in ihrer großen Zukunftsschrift „Kirche der Freiheit“ greift in „Leuchtfueer“ 3 das Thema auf. Da wird schon mal aufgeschrieben, wie das da so gehen könnte mit der erweiterten Kirchennutzung. Ich bin sehr dafür, von "Nutzungserweiterung" und nicht von "Umnutzung" zu reden. Jedenfalls steht das jetzt nicht im Vordergrund. Möglicherweise kommt das später einmal. Wir müssen da ganz unideologisch sein und genau schauen was „dran“ ist. Zur Zeit sind wir bei "Nutzungserweiterung" und nicht bei "Umnutzung". Zunächst einmal sind wir erstaunt und beschämt über das Wunder, das wir erleben durften und noch erleben. Unsere Bauleute, die Verantwortlichen in den Kirchen, wahrscheinlich auch die Architekten, werden immer noch sagen: "Da ist noch ganz viel zu tun." Das müssen die auch sagen, das ist ihre Aufgabe. Aber niemand von uns hätte es geglaubt, dass innerhalb von zwanzig Jahren so viele Kirchen würden restauriert werden. Wir haben das alles mit großer Sorge gesehen. Wir haben mehr von „Baulast“ geredet. Ich hab selbst war Gemeindepfarrer in einer Kirche, die wurde noch vor der Währungsunion mit einen neuen Turmdach gedeckt, aber die Rechnung wurde erst am 2.7.1990 gestellt. Das war bitter, kann ich ihnen sagen.

III.

Freilich darf man auch nicht verkennen, (es wurde auch vorhin schon von Frau Johannsen angedeutet), wir haben hier im Osten auch manchen Vorteil gegenüber unseren Geschwistern in den westlichen Landeskirchen:

- a) Zum Beispiel lässt sich etwas spitz formulieren: Gott hat uns in seiner Güte seinen Knecht Walter Ulbricht auf den Hals geschickt. Das haben wir damals wahrlich nicht als seine Güte erkannt, aber heute sind wir froh darüber, dass wir

bei den Städteerweiterungen der sechziger und siebziger Jahre nicht noch mit Kirchenbauten „nachziehen“ durften. Abgesehen davon dass die „Betonwürfelarchitektur“ der sechziger und siebziger Jahre auch nicht sonderlich leicht zu erhalten ist. Wir hier sind froh darüber, dass wir diese Bauwerke alle nicht haben. Das ist auch Ausdruck der Güte Gottes.

- b) Und: wir müssen heute sogar sagen: So dramatisch das mit dem Bauen war, da ging es nämlich weniger um Geld, da ging es vielmehr um „Kapazitäten“, um „Bilanzen“, um Material, um Gerüste - und eben auch um Dachlatten. Das aber hat dazu geführt, und wirkt sich heute als Segen aus, dass die Gemeinden im Osten ganz schnell lernen mussten haben, und zwar seit fünfzig Jahren lernen durften: "Wenn wir uns nicht kümmern, kümmert sich keiner. Die Landeskirche kann uns nicht helfen." Das erweist sich heute als ein großer Segen. Wenn die EKD im "Leuchtturm 5" schreibt: "Kirchbauvereine nehmen sich der Kirchgebäude an, die nicht mehr in der gewohnten Weise landeskirchlich versorgt werden können." Da können wir nur sagen: Das haben wir schon seit fünfzig Jahren und sind heute froh, dass die Kirchgemeinden sich eigenverantwortlich kümmern.
- c) Freilich: Das heißt natürlich auch, dass die Kirchenleitungen den Mut haben müssen zu sagen: Ihr müsst es selbst bewerkstelligen und ihr dürft es auch selbst entscheiden. Da muss Leitung lernen, sich zurückzunehmen. Das mussten wir auch lernen. Das ist manchmal ein bisschen bitter für eine Kirchenleitung, aber wir haben es, glaube ich, ganz gut gelernt. Genau das will ja auch die EKD heute vorantreiben: Selbstständigkeit und Eigenverantwortung der Ortsgemeinden oder Kirchenkreise. Beides gilt es zu stärken. Besonders im Blick auf die Gebäude ist das ganz nötig. Die Landeskirchen können helfen, können beraten, aber haben nichts zu entscheiden. Das ist noch ein schwerer Weg für manche Kirchen, die immer noch sehr zentralistisch geleitet werden. Freilich wird es auch mal ein bisschen Ärger geben, es werden auch Sachen passieren, die gar nicht in unserem Plan sind. Wir erleben und müssen es aushalten, dass Kirchen gebaut werden, bei den wir eigentlich fragen: "Ist das wirklich nötig?", Und

möglicherweise wird es auch passieren, dass für Kirchen, von denen wir denken, es sei ganz nötig sie zu erhalten, kein Interesse da ist.

Ein Beispiel: Anlässlich einer Tagung der EKD-Synode fand ein Gottesdienst in einer renovierungsbedürftigen Kirche statt. Es war ein schöner Kirchbau, zerstört im zweiten Weltkrieg, wiederaufgebaut in den fünfziger Jahren, jetzt stand die Renovierung an, was man überall sehen konnte. Auf den Bänken lag für alle Kirchenbesucher ein kleines Blättchen. Da war zu lesen: "Die Renovierung der Kirche wird 273000 Euro kosten. Von der Gemeinde werden 26000 Euro erwartet." Dafür wurde also dort gesammelt. Ich meine: Besser kann man einer Gemeinde gar nicht sagen: "Das ist gar nicht eure Kirche, ihr sollt einen Beitrag geben, aber eigentlich geht es euch nichts an." Im Osten würde auf jeden Fall stehen: "273000 Euro sind nötig. Wir müssen schauen, wo wir sie herbekommen"

- d) Ein weiterer Vorteil ist: Den massiven Bauboom an Gemeindehäusern in den siebziger Jahren im Westen, der ja auf der kommunalen und kirchlichen Ebene parallel geschehen ist, gab es hier bei uns - Gott sei Dank! - auch nicht. In wie vielen Orten wurden weiter westwärts in den siebziger Jahren neue Gemeindehäuser und gleichzeitig neue Dorfgemeinschaftshäuser gebaut. Das ist an uns vorüber gegangen und auch das ist letztlich ein Segen für die Kirchengebäude.

IV.

Was aber heißt „kulturelles Erbe“? : Wenn man den Kulturbegriff sehr weit fasst, bin ich sehr dafür, vom „kulturellen Erbe“ zu sprechen. Ich sage ganz wenige Sätze im Blick auf die Gesellschaft:

- a) Ich glaube, die Kirchengemeinden haben allen Grund offensiv aufzutreten und zu sagen: Wir haben die Kirchen, - bei uns jedenfalls ist das die Regel - nicht gebaut. Dass wir sie so lange versorgt haben und immer noch versorgen und erhalten, ist ein ganz wichtiger gesellschaftlicher Beitrag, aber wir entlassen die Gesellschaft nicht aus ihrer Verantwortung für diese Gebäude, auch wenn sie ihr nicht gehören. Und die Gesellschaft muss sehr froh sein, dass die

Kirchgemeinden sich so intensiv um die Gebäude kümmern. Denn wir haben einige wenige Beispiele, wo Kirchen in den siebziger Jahren „umgenutzt“ wurden. Eigentlich nur in größeren Städten mit vielen Kirchengebäuden. Eine Kirche wurde zu einer Konzerthalle gemacht, oder eine Kirche, die im zweiten Weltkrieg zerstört wurde, für die es ein städtisches Patronat gab, die erst nach der Wende wieder aufgebaut worden ist, gehört heute der Stadt. So in Magdeburg die große Johanneskirche, in Halle wurde die Ulrichskirche zur Konzerthalle.

Wenn man da mal etwas genauer hinschaut und mit den Verantwortlichen in den Kommunen spricht, wird man ganz schnell merken: Der Aufwand, den eine Kommune treiben muss, um eine Kirche zu erhalten, ist um ein vielfaches größer als der, den eine Kirchgemeinde treibt. Sie müssen die Kirchen ganz anders, viel aufwendiger erhalten. Die müssen jede Reinigung bezahlen. Und deswegen muss man den Bürgermeistern immer sagen: Leute, wenn die Kirchen alle auf euch zurückfallen, dann seid ihr ziemlich pleite und braucht einen großen „Rettungsschirm“. Bedankt euch bei den Kirchgemeinden, dass sie die Kirchgebäude erhalten im Sinne der Kultur dieses Landes.

- b) Es ist eine Aufgabe des Staates, Raum zu geben und Raum zu schaffen - so hat es der Verfassungsrichter, Ernst-Wolfgang Böckenförde, einmal gesagt - Raum zu geben, in dem sich Werte und Überzeugungen bilden können. Denn eine Gesellschaft wird nie nur auf Recht, Gesetz und Polizei gegründet werden können. Es braucht Menschen die sich freiwillig und aus Überzeugung engagieren. Überzeugungen, Einstellungen und Haltungen aber müssen reifen und wachsen können. Dazu gehören ganz praktisch auch wirkliche „Räume“. Sie gilt es zu erhalten genauso wie Schulen, Theater, Museen, Archive und Bibliotheken. Auch wenn der weltanschaulich neutrale Staat sich stark zurückhalten muss, wenn es um die inhaltliche Füllung dieser Räume geht, so darf er niemals passiv sein wenn es darum geht „Raum zu geben“.

V.

Es ist allerdings längst nicht allein mit „kulturellem Interesse“ zu erfassen, was die Menschen bewegt, wenn sie sich bemühen, ihre Kirchen zu erhalten.

In manchen Dörfern haben alle Menschen, jeder Einwohner, Geld gegeben für die neue Glocke. Alle haben bezahlt. Alle wollen auch, dass man jetzt die Glocken läutet. Alle haben Geld gegeben für die Orgel. Die Kirchenmitglieder waren es natürlich auch, aber die vielen, vielen anderen auch. Wenn man jetzt fragt: "Warum haben die das gemacht?", dann ist das nicht so leicht mit "Kultur" zu beantworten. Also auf dem Dorf spielt das nicht so eine Rolle, ob das Romanik ist oder Gotik. Und auch nicht, ob das ein berühmter Künstler der sechziger Jahre gebaut hat. Das interessiert die Leute relativ wenig. Wir haben es versucht mit einer Untersuchung der Universität in Halle für ca 260 Kirchbauvereine mit ca. 7000 Mitgliedern, von denen mehr als die Hälfte nicht zur Kirche gehören, die „Motivlage“ zu erheben: "Warum machen die Menschen das?" Und wir merken: So einfach ist die Frage nicht zu beantworten. Wir können nur ein erstes Fazit andeuten: Es ist erstens nicht eindeutig. Das Zweite ist: Der banale Satz, den wir oft ziemlich flapsig dahersagen: "Nun lass doch mal die Kirche im Dorfe!", hat eine viel höhere theologische Dignität als wir dachten. Da steckt viel mehr dahinter.

Auch hier gibt es wieder einen Vorteil im Osten, nämlich die oft so beklagte Säkularität. Wenn die Menschen zur „Kirche“ keine Beziehung haben, reduziert sich auch in ihrer Begriffswelt das, was sie unter „Kirche“ verstehen, auf das Gebäude. Der normale „Ossi“ denkt bei "Kirche" nicht an die Institution, nicht an eine Landeskirche, schon gar nicht an die VELKD oder an die EKD. Der denkt nur noch an das Gebäude. Das ist "Kirche". Ich sage nebenbei als These: Deshalb haben es auch kleine Kirchen, Freikirchen, Sekten und besondere Gruppen bei uns so schwer. In der Wendezeit gab es die Befürchtung: wenn jetzt im Osten, so wenige zur Kirche gehören, werden wohl die Sekten blühen. Da wird es ja ein El Dorado geben für "New Age" und Esoterik und so weiter. Nein, das passierte überhaupt nicht. Da scheint der „Ossi“ richtig „immun“ zu sein. Also meine These: Gruppen, die kein Kirchengebäude haben, haben es ganz schwer, als christlich akzeptiert zu werden. Eine Kirche ist eine Kirche. Es muss ein Gebäude da sein.

Daraus leiten wir nun auch für unsere Kirchliche Arbeit ab: Die Kirchengebäude sind für uns eine der wichtigsten Kontaktmöglichkeiten zu den Menschen im Lande, auch und besonders zu den sogenannten „Konfessionslosen“. Alle anderen missionarischen Veranstaltungen, die wir auch versuchen, haben nicht diese Auswirkung und Anziehungskraft wie die Kirchengebäude. Wir wissen natürlich nicht, ob sie alle fromm werden, das wissen wir nicht. Aber sie kommen erst einmal in die Kirche, kümmern sich

darum, bauen. Und wir haben auch gemerkt: Dort wo wir Menschen eine Aufgabe geben konnten, - eine wirkliche Aufgabe, keine Beschäftigungstherapie - konnten wir Leute ansprechen und erreichen. Wenn Menschen im Osten erfahren: Du wirst wirklich gebraucht, dann ist das schon das halbe Evangelium. Die vielen kaputten Kirchen im Osten waren wirklich eine große Aufgabe! Wir haben jetzt manchmal ein bisschen Sorge, was wird, wenn die Kirchen einmal alle renoviert sein sollten. Es gibt schon Fördervereine die bedauernd feststellen: jetzt, wo wir uns so gut auskennen, wo wir wissen, wie man das macht mit Förderanträgen und Baugenehmigungen, jetzt ist die Kirch (leider) fertig.

VI.

Also wiederum die Frage nach der Kirchennutzung: Was machen wir mit den renovierten Kirchen? Dass wir so wenige Kirchenmitglieder haben, sehe ich nicht mehr so dramatisch, wie wir das früher gedacht haben. Wir zählen immer zu sehr die, die kommen und die dazu gehören. Natürlich braucht eine Kirche Mitglieder, es müssen ja auch ein bisschen Finanzen reinkommen. Aber im Grunde sind wir wieder viel stärker, auch theologisch, darauf geworfen, dass wir „stellvertretend“, nämlich „Kirche für Andere“ sein müssen. Wir müssen das auch in unseren sehr kleinen Gemeinden sagen: Wenn das gelingt - und manchmal klappt das jetzt durch die neuen Glocken: Wenn es gelingt, dass Leute sagen: "Jawohl, jetzt haben wir neue Glocken, jetzt müssen wir uns etwas einfallen lassen. Der Pfarrer kann nicht kommen. Der hat zehn Kirchen oder zwölf. Er kann nicht jeden Sonntag kommen. Aber wir können jeden Sonntag das Evangelium lesen, wir können die neue Glocke kräftig läuten und die Menschen im Dorf wissen: Jetzt wird gebetet." Und das eigentlich Verrückte ist - diese Erfahrung mussten wir auch machen - dass es sehr viele Leute gibt, die wollen, dass Gottesdienst stattfindet, auch, wenn sie selber nicht hingehen, die wollen, dass die Glocken läuten, dass gebetet wird, aber sie wollen selbst nicht kommen.

Wiederum ein Beispiel: Wir haben ja den Vorteil, dass wir nicht nur die meisten Kirchgebäude haben. Wir haben zum Beispiel auch mit weitem Abstand die meisten Autobahnkirchen bei uns in der Mitteldeutschen Kirche. Da kreuzen sich die neuen Autobahnen überall. Und diese Autobahnkirchen sind ein wunderbares Beispiel dafür, wenn eine Kirche offen steht, wenn da nur ein Buch liegt, wo man etwas reinschreiben

kann, wie es einem geht und wie es um einen steht. Und manche Gemeinden haben das jetzt übernommen: Kommt lasst uns doch einen Kasten an die Bushaltestelle anbringen, wo die Einwohner Zettel einwerfen können, mit Hinweisen wofür wir beten sollen. Die (wenigen) die das tun sind meist beschämt und erstaunt über die zahlreichen Gebetsbitten. Die Kommunitäten in unserem Lande, von denen wir jetzt, Gott sei Dank, auch ein paar in den großen Städten haben, diese kleinen geistlichen Zentren, machen es uns vor: sie beten, ob da jemand kommt oder nicht. Es ist zwar schön, wenn jemand kommt, aber wenn keiner kommt, beten sie trotzdem. Und die Leute wissen: Da kann ich mich drauf verlassen. Und das ist für die Menschen ganz wichtig, vielmehr als wir dachten. Und auch das hat - bei einem weiten Kulturbegriff - einen großen kulturellen Wert für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft.

Freilich, ob es die kleinen Gemeinden schaffen, ob wir da genug Kraft dazu haben, wird sich zeigen. Möglicherweise wird auch das eintreten, dass es die Gemeinden nicht mehr schaffen, dass wir auch Kirchengebäude aufgeben müssen. Aber dann wird man es immer mit Schmerz tun müssen und dann wird man sagen: "Es geht dann nicht anders." Aber sozusagen ein kirchenleitendes Programm zum Aufgeben von Kirchen zu machen, würde ich mich immer weigern. Wir müssen es versuchen, sie zu halten. Wenn es nicht geht, dann geht es nicht. Dann dürfen wir nicht jammern. Es sind ja auch früher Kirchen eingestürzt. Das gab es immer einmal. Dann darf man nicht gleich in Resignation verfallen. Deswegen bricht die Kirche nicht zusammen und Gott baut sein Reich weiter.

VII.

Ich möchte dennoch ein paar Erfahrungen weitergeben, die dem Kulturwert "Gebäude" noch einmal einen besonderen Charakter verleihen. Das sind so eine Art „Achtungszeichen“, die wir nicht übersehen sollten:

- a) Das erste Achtungszeichen heißt: Ich bin mir ziemlich sicher, dass wir die Kirchen als Kirchen erhalten müssen. Die Leute, gerade die, die nicht zur Kirche gehören, sind oft diejenigen in den Vereinen, die sagen: "Also nun macht hier nicht jeden Quatsch in der Kirche! Das soll eine Kirche sein. Ich geh da zwar nicht hin, aber es soll eine Kirche sein." Während die Gemeinden schon lockerer sind und sagen: "Na komm, lasst uns mal Kaffee trinken." Aber gerade die, die eine gewisse Fremdheit zur Kirche haben, sind besonders oft der Meinung: "Die

Kirche muss Kirche bleiben." Die würden sich nämlich nicht in der gleichen Intensität für ein Kulturhaus krummlegen. Sie wollen die Kirche als Kirche bauen. Also: Achtung: Wir müssen immer genau hinsehen, wenn wir die Nutzung „erweitern“, ob damit das Kirchesein beschädigt wird. Zu ängstlich sollten wir allerdings auch nicht sein. Wenn - was ziemlich häufig passierte - Menschen zu mir kamen und fragten: "Herr Bischof, was darf man in einer Kirche alles machen?" Da lautete meine Antwort ganz klar: "Das ist ganz einfach: Wenn ihr ganz viel betet, könnt ihr auch ganz viel anderes machen. Eine Kirche, in der ganz viel gebetet wird, die hält auch aus, dass da mal eine Disko stattfindet. Das ist kein Problem für eine Kirche, wenn sie eine richtige Kirche ist. Wenn die Leute allerdings sagen: "Das war früher mal eine Kirche, jetzt ist es, glaube ich, ein Kulturhaus.", dann ist es vorbei. Dann werden wir sie auch nicht erhalten können, auch als kulturelles Gut nur viel schwerer und mit viel mehr Aufwand. Alle schönen Konzepte von "offenen Gebäuden" brauchen ein Dach und müssen auch unterhalten werden.

- b) Das zweite "Achtungszeichen" ist: Die Kirchennutzung und die Erweiterung der Nutzung darf nicht beschädigen, dass die Menschen sagen können: "Das ist unsere Kirche." Da bin ich mir in den letzten zwanzig Jahren ganz sicher geworden: wenn man die Leute fragt, etwa bei Kircheinweihungen, "Warum macht ihr das mit eurer Kirche?" Da sagen die eben nicht "Romanik" oder "Gotik". Da sagen sie: "Das ist doch unsere Kirche." Da sage ich: "Wieso ist das eure Kirche? Ihr geht doch gar nicht rein, ihr gehört doch gar nicht dazu." Dann wissen sie das oft nicht genau zu benennen, aber sie sagen: "Meine Großmutter ist hier getauft." Und sie sagen vor allen Dingen indirekt immer: "Es ist unsere oder meine Kirche." Wenn wir jetzt Nutzungsänderungen einbringen: Kirchen als Kolumbarien, als „City-Kirchen“ oder „Jugendkirchen“ usw. ist hohe Aufmerksamkeit gefordert. Das kann man alles machen. Das kann man auch alles toll finden. Man muss immer nur darauf achten, dass es nicht die Chance beschädigt, dass Menschen noch sagen können: "Das ist meine Kirche" oder "unsere Kirche". Denn wenn wir diese Leute nicht mehr haben, nach dem Modell, nach dem wir jetzt verfahren, werden wir die Kirchen nicht erhalten können. Da

kann die Landeskirche Millionen darein versenken. Wir werden sie nicht erhalten. Wir brauchen Menschen, die sich mit „ihrer“ Kirche identifizieren. Ich habe oft schon bei Einweihungspredigten gesagt: "Jetzt müsst ihr aber dringend die Kinder taufen, sonst könnt ihr ausrechnen: In hundert Jahren fällt die Kirche ein, weil keiner mehr sagen kann: Meine Großmutter ist hier getauft."

- c) Ein drittes "Achtungszeichen" ist mir auch ganz wichtig: Man muss sich sehr hüten bei den neuen Nutzungen - und auch für die Architekten, ich sage es jetzt mal kritisch in Richtung Architekten und Bauherren: Man muss sich sehr davor hüten, durch die baulichen Veränderungen die Kirchen in Gebäude zu verwandeln, die „sich rechnen müssen“. Denn das ist genau der Krebschaden: Bäcker, Kaufladen und Kneipe werden heute häufig geschlossen, weil sie sich „nicht mehr rechnen“. Die Kosten sind höher als die Einnahmen und also werden sie geschlossen. Eine Kirche, eine Dorfkirche zumal hatte immer den Charme, sich eben nicht rechnen zu müssen. Sie haben sich in ihrer Geschichte noch nie gerechnet. Aber wenn ich zum Beispiel eine Heizung einbaue, entstehen dauernde Kosten. Ich bin gezwungen dauernde Einnahmen zu erzielen. Ähnliches gilt für die ganzen elektrischen Läuteanlagen, die wir jetzt hier auch so gern bauen wollen, „wie im Westen“. Die Glockenläuteanlagen generieren dauernde Wartungskosten, dauernde Betriebskosten und nehmen noch, wie es die ganze Gesellschaft z. Z. macht, den ein bisschen schwächeren, „den Halbstarcken“ die letzte wirkliche, ernsthafte Beschäftigung weg. In dem kleinen Dorf, in dem ich lebe, läuten viele Menschen reihum die Glocken, ich komme einmal im halben Jahr dran. Und da steht ein altes, vergilbtes Schild: "Ich darf zur Ehre Gottes die Glocke läuten." Das geht mit einem Knöpfchen-Drücken oder mit Schaltuhr nicht. Gott sei Dank - Heizungen, die haben wir im Osten noch nicht viele. Das Stichwort der „Saisonverlängerung“ kennen wir natürlich auch schon aus der Tourismusbranche und vermutlich werden es viele immer noch toll finden, ihre Kirche heizen zu können.
- Natürlich: eine Kirche hat auch dauernd Kosten, aber sie „ticken“ anders. Das darf man vor unseren Bauleuten sicher so nicht sagen, aber ich sage es dennoch: Eine Kirche wird gebaut von den Menschen mit viel Aufwand und dann

verfällt sie hundert Jahre und dann wird sie wieder gebaut. Das ist ihr Rhythmus. "Wellenbewegung" wurde vorhin gesagt.

Also, das ist für mich ein "Achtungszeichen": Verändert die Kirchen nicht so, dass sie sich rechnen müssen.

- d) Ein weiteres Achtungszeichen: wir lernen jetzt mühsam, dass wir Kirchen offen halten müssen. Kirchen die geschlossen sind, sind wie ein Gebäude, was nicht genutzt wird, sie verfallen viel schneller. Das ist aber den Gemeinden nur sehr mühselig beizubringen. Auch in der EKD wurden lange Überlegungen gemacht: Was ist mit Videoüberwachung in Kirchen, doch nicht etwa beim Beten? Wie kann man denn Kirchen offen halten? Da müssen wir mehr Mut haben. Gott sei Dank, macht die Denkmalpflege uns Mut und hindert uns nicht in dieser Frage. Das ist nämlich immer auch ein Argument gewesen: "Die Denkmalpflege will das nicht." Das stimmt nicht. Die Denkmalpflege will, dass die Kirchen offen sind. Freilich haben wir es wieder nicht geschafft, typisch für unser ganzes Miteinander in den Landeskirchen: Jede Landeskirche erfindet ein eigenes Logo für die „verlässlich geöffneten Kirchen“. Wir haben z.Z. eine "Logoerfindungswut" in unserer Kirche, da sind wir sehr kreativ und scheuen keine Kosten. Verlässlich geöffneten Kirchen, sind eine tolle Sache. Das spricht ich herum und setzt sich langsam gut durch. Und: es ergeben sich daraus wieder gute, wichtige Aufgaben für Menschen, die sonst nichts zu tun haben. Ich bin sehr froh darüber, dass die Schulungen, die für ehrenamtliche „Kirchenführerinnen und Kirchenführer“ angeboten werden, sehr gut besucht werden. Da ist noch Potential vorhanden.
- e) Und schließlich noch ein Punkt, den ich ansprechen möchte: Die Überlegungen, ob die Kirche „in der Fläche“ bleiben soll oder nicht, halte ich auf der theoretischen Ebene für sinnvoll zu diskutieren. Da kann man auch streiten, da kann man sich viel überlegen. Aber entschieden wird es am Ende vor Ort. Und so lange wir die Kirchen in der Fläche stehen haben, werden wir nicht sagen können: "Wir ziehen uns zurück." Wir haben ein plastisches Beispiel im Osten, die vielen katholischen Christen, die nach 1945 aus Ostpreußen und Schlesien

zu uns kamen. Die hatten keine katholischen Kirchengebäude bei uns. Die feierten Gottesdienst in der Regel in evangelischen Kirchengebäuden. Die waren dann natürlich auch viel freier in der Entscheidung sich aus der Fläche zurückzuziehen und „Zentren“ zu bilden. Ich sage dennoch: das ist kein guter Weg. Gerade die vereinzelt Christen werden dann noch einsamer und die gesellschaftliche Wirkung der Kirche wird geringer, wenn ihre Glocken nicht mehr läuten. Für uns steht das – wie gesagt – nicht an. Wir können es aber jedenfalls auch aus kirchenleitender Sicht nicht vorantreiben und befördern wollen, dass wir aus der Fläche gehen. Wenn es nicht zu vermeiden ist, werden wir es tun müssen, ohne zu jammern. Aber noch sehe ich unsere Möglichkeiten nicht ausgeschöpft. Leider haben wir es als Kirchenleitungen - und ich schließe mich da voll mit ein – nicht geschafft, mit ein bisschen Nachdruck dafür zu sorgen, dass alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die bei der Kirche zu mindestens 50 Prozent beschäftigt sind, verpflichtet sind, in einem Pfarrhaus zu wohnen. Dann könnten wir nämlich alle unsere Pfarrhäuser gut besetzen und überall wäre Kirche als Kirche präsent. Aber je mehr der Wohlstand bei uns Einzug hält, suchen sich die Mitarbeiter andere Wohnungen oder bauen eigene Häuser. Und das ist ein elementarer Schaden für die Verkündigung. Wir bezahlen immer noch so viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, dass wir in der Fläche noch gut aufgestellt sein könnten. Es muss ja nicht überall ein Pfarrer da sein, aber dass da Menschen da sind, die Kirche repräsentieren und die auch die Kirche mit aufschließen können, dass wäre schon möglich und gut.

VIII.

Ich denke, eine Kirchenleitung kann und soll wirklich nur Hilfe geben. Sie selbst kann wenig zum Erhalt der Kirchengebäude tun und soll das auch gar nicht. Wir müssen den Engagierten vor Ort helfen. Aber Hilfe, die von der Kirchenleitung kommt, muss ganz genau und präzise sein. Jede Kirchenleitung (Landeskirche, Kirchenkreis etc.) muss genau hinschauen und achthaben, dass die Leute nicht ins Elend rutschen, damit sie nicht demotiviert sind. Da muss man ihnen helfen. Aber man darf ja nicht zu viel helfen, dass sie faul werden. Und dieses so hinzukriegen ist die hohe Kunst aller kirchenleitenden Förderpolitik.

Ich sehe als ein Vorbild und wunderbares Beispiel die Stiftung „KiBa“, die handeln genauso: Nur wo Menschen etwas wollen, wird auch geholfen, nur dort. Allenfalls Anregungen aus der Nachbarschaft werden auch Motivationen wecken. Keine Kirchenleitung und keine Stiftung kann am Ende eine Gemeinde dazu bewegen, ihre Kirche zu lieben und erhalten zu wollen. Aber die Motivierten unterstützen, das ist heute ein wichtiges kirchenleitendes Geschäft.

Dabei müssen wir auch klar und möglichst gelassen zur Kenntnis nehmen: Die wirklich engagierten Leute sind manchmal ein bisschen anstrengend. Menschen die für eine Sache glühen, sind immer ein bisschen anstrengend. Manche Fördervereine gehen einem so „auf die Ketten“. Das ist auch für unsere Pfarrerinnen und Pfarrer nicht immer leicht. Sie haben zehn oder zwölf Kirchen, die sie lieben sollen. Ein Förderverein hat nur eine und in der Regel wenig Verständnis für die, die auch andere Kirchen wichtig finden. Aber nur solch ein - etwas enggeführtes und hartnäckiges - Engagement erreicht heute etwas. Das wir so viele Gebäude haben renovieren können, hängt daran, dass Leute nicht nachgelassen haben, mit Nachdruck. Das ist anstrengend und das darf man nicht kleinreden. Dazu gehört auch: Ein Förderverein ist auf „seine“ Kirche fixiert, er hat oft einen "Kirchturmhorizont". Die würden es auch anders nicht schaffen. Natürlich sind die in dieser Hinsicht auch etwas egoistisch. Als Kirchenleitung müssen wir zweierlei hinbekommen: Zum einen ist dieser Egoismus in den Gemeinden und den Fördervereinen produktiv zu nutzen, aber dann müssen wir ihn - zweitens – wieder etwas christlich „dämpfen“, dass er nicht ausartet. Aber man darf das glühende Engagement für eine Kirche nicht von vornherein verurteilen.

Jetzt, im zwanzigsten Jahr der wiederhergestellten Einheit in der evangelischen Kirche in Deutschland, können wir im Osten eigentlich ganz erfreut und ganz erstaunt darüber sein, wie wir unseren Platz in der EKD gefunden haben. Wenn wir jetzt diskutieren – nicht zuletzt über den Erhalt der Kirchengebäude - werden die Ostkirchen viel selbstbewusster mitreden können. Wir haben vieles schon üben dürfen in den fünfzig Jahren DDR, was sich heute gut auszahlt. Das hätten wir 1991 nie gedacht. Damals waren wir ziemlich traurig darüber, dass von uns in der neuen großen Kirche nicht viel „bleiben“ würde. Aber jetzt, im zwanzigsten Jahr, sind wir gerne dabei. Wir sind gut angekommen und wir haben riesige Aufgaben. Vor allem können wir in die gesamte

EKD einbringen: Unsere Gebäude sind eine Schatz! Sie sind heute der Ankerplatz für unsere missionarische Verkündigung. Die Menschen im Lande sind Suchende, auch die „Konfessionslosen“. Und unsere Kirche braucht noch mehr Christen die sagen: "Jawohl, suchen ist richtig und toll, aber man muss auch mal finden!" Und: „Hier ist ein Haus, da kannst du finden, da kannst du wirklich ankommen!"